

Monika Theil



HENNINGES EINER VON VIELEN

**Vom
Überwinden der
Schweigemauer**

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung

Der Erzähler

Spät dran

Zeitgeschichte von unten

Heute

Informationsbeschaffung

Thema „Juden“

Geburt

Vorgeschichte der Eltern

Deutsche in Chile

Silbermine in den Anden

Kindheit in Chile

Rückkehr nach Europa

1921 - 1929: Ankunft in Deutschland

Aachen

Hagen

Berlin

Der Neue

Kant-Schule

Jugendfreunde

Vater Carl

Mutter Rosalie

Schwester Ursula

1930: Ende der Schulzeit

Abitur
Politische Turbulenzen
Traum vom Architektenberuf
Praktikum

1930 - 1932: Erste Studienjahre

Formalitäten
Geldnot
Nationalsozialistische Studentenschaft
Wahlberechtigt
Vordiplom
Professoren und Studenten
Tessenowschüler

1933: Hitler an der Macht

Politischer Umbruch
Antisemitismus an der Hochschule
Annäherung zwischen Kirche und Staat
Johannes Fest

1934 - 1935: Ende der Studienzeit

Diplomarbeit
Röhm-Putsch
Abschlussprüfung
Wiedereinführung der Wehrpflicht

1935: Auf eigenen Beinen

Anstellung im Architekturbüro Seeger
Hochzeit mit Carla
Oberpostdirektion
Reichskulturkammer
Hitlers Erfolge

1936 - 1937: Familienleben

Tod und Geburt

Eva Beuk

Der Katholik

1938: Berufliche Optionen

Privataufträge

Unbedenklichkeitserklärung

Doktorarbeit I

1938: Architekturbüro Franz Böhmer

Im Zentrum der Macht

Zeichnungen I

Novemberpogrom

Juden in der Wilhelmstraße

Zeichnungen II

Böhmers Architektenteam

Mitgliedschaft in der NSDAP

1939: Kriegsausbruch

Berufliche Erfolge

Hochzeit der Schwester Ursula

Überfall auf Polen

Kirche und Krieg

Musterung

1940: Leben im Krieg I

Militärische Kurzausbildung

Krieg im Westen

Doktorarbeit II

Bomben auf Berlin

Fortschritte auf der Baustelle

Als Besatzungssoldat in Paris

1941: Leben im Krieg II

Viertes Kind

Hilfswerk „Mutter und Kind“

Doktorprüfung

Einberufung

Militärische Einheiten

Unterhalt und Besoldung

Weihnachten

Informationen der Wehrmachtauskunftsstelle

1942: Russland I

Reise an die Front

Freiburger Militärarchiv und Zeitzeugen

Vorgeschichte der 17. Panzerdivision

Vorgeschichte des Panzerpionierbataillons 27

Tagesereignisse

Stab des Panzerpionierbataillons 27

Ende des Einsatzes

Rätsel

1942: Posen I

Paradies für Architekten

Terror gegen die polnische Bevölkerung

Terror gegen den polnischen Katholizismus

Terror gegen die jüdische Bevölkerung

Baugeschichte des Posener Schlosses

Erich beim Schlossumbau

Schlossanlage heute

1943: Neueinberufung zur Wehrmacht

Böhmers Ausstieg

Umzug der Familie nach Wollin

Feldpostrundbriefe

1943: Ereignisse in Warschau

Modlin bei Warschau

Nähe zum Warschauer Ghetto

Aufstand im Warschauer Ghetto

Akteure der Gewalttaten

„Ich habe davon nichts gewusst.“

1943: Russland II

Reise an die Front

206. Infanteriedivision

Tagesereignisse

Ende des Einsatzes

1943: Posen II

Empfang im Bauquartier

Wehrmachtsdolmetscher

Dolmetscherkompanie XXI

Gast im Bauquartier

Treffen mit Böhmer

Das schwarze Schaf

Einstellung zum Krieg

1943: Abordnung in die Ukraine

Reisedaten

Verwaltungsstrukturen

Rowno

Massaker im Wald von Sosenki

Judenmord in der Ukraine

Aushebung der Massengräber

Der Unbekannte

Berliner Reichsprüfungsgesellschaft

Rechnungsprüfung
Sichtbarkeit von Verbrechen

1943 - 1944: Leben im Krieg III

Böhmers Tod
Zerstörungen in Berlin
Familie in Wollin
Dolmetscherprüfung

1944: Westfront

Vor dem Aufbruch
Fahrt nach Frankreich
Im Umland von Paris
Verletzung
Zurück in Posen

1945: Posen III

Militärische Ausgangslage
Hilfsgemeinschaft ehemaliger Posenkämpfer
Dolmetscher im Krieg
Tagesereignisse bei der Schlacht um Posen
Sturm auf das Kernwerk
Fragen zur Posener Hölle
Sammellager
Fahrt in die Gefangenschaft

1945: Schicksal von Frau und Kindern

Flucht
Carlas Tod

1945 - 1949 Kriegsgefangenschaft

Spurensuche
Lebensbedingungen in sowjetischen
Kriegsgefangenenlagern

Erichs Lagerabteilungen

1945: Kukkowka

Hauptlager als Sammelbecken

Erwerb von Russischkenntnissen

Kriegsende

1945 - 1948: Sulashgora

Wohnsituation

Sonderstatus als Experte

Fabrikgelände

Arbeit in der Ziegelei

Vergnügliche Pausen

Rudolf John

Nachricht von Carlas Tod

Sorge um die Kinder

Heimweh

Schließung der Lagerabteilung Sulashgora

1948 - 1949: Solommenoye

1949: Nordpunkt und Heimkehr

Anhang

Abbildungsnachweis

Literaturverzeichnis

Quellennachweis

Danksagung

EINLEITUNG

DER ERZÄHLER

Mein Vater war ein ausgezeichnete Erzähler. Er hatte eine blühende Fantasie. Wenn er im Familienkreis anfang zu erzählen, lehnten sich alle erwartungsvoll zurück, hingen an seinen Lippen, gaben Acht, dass er nicht unterbrochen wurde und genossen die wunderbaren, meist in sich abgeschlossenen und immer auf einen überraschenden Höhepunkt zusteuern Geschichten. Abends an meinem Kinderbett waren sie frei erfunden und wimmelten von Zwergen und sprechenden Tieren. An gemütlichen Nachmittagen handelten sie, schmunzelnd vorgetragen, von seinen eigenen Erlebnissen. Im Geheimen spürte man, dass sie nicht ganz genauso stattgefunden haben konnten, wie er sie erzählte, dass manches Detail dazuerfunden oder um der Erzählkunst willen ein wenig oder sogar sehr übertrieben war. Dem gespannten Zuhören stand das nicht im Wege.

Wenn es ernst wurde, schwieg der gute Erzähler. Für meinen Vater war das Erzählen eine Kunst mit Unterhaltungswert, weniger ein Mitteilen von Fakten und schon gar nicht ein Akt der Entlastung oder Befreiung. Die Themen Krieg, Kriegsgefangenschaft und Nationalsozialismus waren tabu. Warum sprach er nicht darüber? Weil er sich bewusst dazu entschieden hatte, weil er sich selbst nicht verstand oder weil er sich schämte? Weil er mich als Nachkriegskind nicht belasten wollte? Manchmal lärmte er im Schlaf herum und schrie im Traum. Im Alltag

gingen wir mit ihm um, wie mit einem rohen Ei. „Pst, Vater war in Kriegsgefangenschaft!“, war eine oft gehörte Warnung, wenn mir klargemacht werden sollte, dass ich leise sein und den Vater schonen sollte.

Wie konnte es eigentlich passieren, dass ich, solange er lebte, kaum jemals auf die Idee gekommen bin, ihn in Bezug auf diese Zeit zu befragen? Warum haben auch die anderen nicht gefragt? Wieso sprachen die Erwachsenen nicht wenigstens unter sich über die Vergangenheit? Obwohl ich ihre Gespräche gern belauschte, war nichts davon zu hören. Freunde hatten die Eltern nur wenige, Verwandte wurden selten besucht, geschäftliche Kontakte drangen nicht bis in die Familie vor. Wir gingen in die Kirche, da wurden wir auch geschätzt und gern gesehen. Ansonsten blieben wir unter uns. Und da galt das Tabu.

SPÄT DRAN

Ich weiß, ich bin spät dran. Die sogenannte Väterliteratur der 70er und 80er-Jahre habe ich komplett verschlafen. Ebenso die später einsetzende Erinnerungskultur, die die Verstrickung der allmählich aussterbenden Vorfahren in den Nationalsozialismus und das Wissen oder auch Nichtwissen darüber zum Gegenstand hatte. Das Thema Kriegskinder und Kriegsenkel habe ich zwar relativ aufmerksam verfolgt, aber in letzter Zeit nicht mehr viel davon gehört.

Also alles schon da gewesen? Ja, aber es hilft nichts. Ich hatte genug damit zu tun, auf die eigenen Beine zu kommen. Das Erbe einer komplizierten Familiendynamik hatte mir so ziemlich den Boden unter den Füßen weggezogen. Erst jetzt, in die Jahre gekommen und inzwischen fröhlich und zufrieden, bin ich in der Lage, die Vergangenheit meines Vaters zu erforschen. Es ging nicht schneller. Ich brauchte die Zeit.

Alle möglichen Gesichtspunkte, die Vorfahren literarisch ins Visier zu nehmen, sind bereits von Berufeneren als mir aufgegriffen und bearbeitet worden: Identitätsfragen nach dem Krieg angesichts des Zusammenbruchs; Überlebensstrategien in und nach dem Krieg; Auseinandersetzung mit Opfergruppen, seien es Juden, Kriegsheimkehrer oder die Deutschen insgesamt; überhaupt die ganze Opfer-Täterproblematik; Aufarbeitung der Verflechtung von Institutionen und Berufsgruppen mit dem Nationalsozialismus; Aufdecken persönlicher oder gesamtdeutscher Schuld; moralische Anklage und Abrechnung; Sprachlosigkeit und deren Folgen für die nachfolgenden Generationen; Suche nach der eigenen Vergangenheit; Vertiefung des geschichtlichen Wissens als Folie für ein besseres Verständnis der Gegenwart.¹

Warum also sollte ich nun noch ein Buch schreiben? Weil ich wissen möchte, was mit MEINEM kleinen, verschwiegenen Väterchen losgewesen ist. Um mir Klarheit zu verschaffen, was ihn und damit mich geprägt hat. Um die Fakten, die diesen einen Menschen betreffen, mit den Mitteln, die uns heute in einer nie zuvor da gewesenen Fülle zur Verfügung stehen, so ehrlich wie möglich auf den Tisch zu bekommen.

Vielleicht bin ich gar nicht spät dran, sondern früh. Vielleicht mache ich ein neues Genre auf. Eins, das jetzt erst möglich ist. Ohne Klage. Ohne Anklage. Neugierig. Sorgfältig. Beharrlich.

Es geht mir nicht darum, zu urteilen oder zu verurteilen. Das war früher und ist lange vorbei. Es geht mir darum, zu verstehen. Nach dem Krieg wurden reale Trümmer beseitigt. Wir Nachfolgenden haben die Aufgabe, die seelischen Trümmer aufzuräumen. Nachdem das inzwischen zumindest bei mir selbst ganz gut gelungen ist, möchte ich nun ein Leben rekonstruieren, das ohne Zweifel gelebt worden ist, durch konsequentes Nichterzählen jedoch für mich als

Nachgeborene bisher nicht viel mehr war als ein dunkler Fleck in der Familiengeschichte.

ZEITGESCHICHTE VON UNTEN

Mit dieser Biografie hängele ich mich am Leben eines einzigen Mannes durch die unerfreuliche deutsche Vergangenheit. Der eine, einzelne Deutsche. Kein Berühmter, kein Mengele, kein Goebbels, kein Bonhoeffer. Einer von Hunderttausenden. Einer, der hineingeworfen wurde in eine völlig durchgedrehte Zeit, die für ihn die Normalität darstellte. Der damit zurechtkommen musste. Zeitgeschichte von unten sozusagen. Das Spektakuläre ist bekannt. Die Wege derjenigen, die im Hintergrund blieben, weniger.

Wir Deutschen haben die unselige Geschichte unter historischen Gesichtspunkten mustergültig aufgearbeitet. Jeder weiß um die Verbrechen der Nationalsozialisten, man kennt die Zahlen der Toten und stellt sich immer neuen Enthüllungen. Viele schämen sich noch heute. Aber wer war eigentlich ein Nazi? Die Männer um Hitler und die in der SS? Die Schläger, Fanatiker, Lagerbetreiber, Erschießungskommandos? Diejenigen, die hinterher angeklagt und verurteilt wurden? Oder etwa alle, die den Soldateneid auf Hitler geschworen haben? Die NSDAP-Wähler vielleicht? Alle, die die Hand zum Hitlergruß erhoben haben? Die nicht mehr in jüdischen Geschäften eingekauft haben?

Und vor allem: Was war mit den eigenen Vorfahren? Mit den lieben Eltern und Großeltern, die einen als Kind so fürsorglich bei der Hand genommen haben? „Nein, die nicht“, höre ich. „Die haben auf dem Dorf gelebt, da war nicht viel los. Der Vater war nur kurz im Krieg. Er war an einer Stelle eingesetzt, wo es nicht so gefährlich war. Der ist entnazifiziert worden, und danach war alles wieder gut. Der

ist selbst dabei draufgegangen. Die haben das alles gar nicht gewollt. Die waren gar nicht in der Partei. Die haben sich rausgehalten. Die sind alle verführt worden. Die sind selber von den Russen vertrieben worden. Die haben anderen geholfen, wo es ging. Die waren immer schon dagegen gewesen. Die eigenen Vorfahren waren keine Nazis.“²

Die anderen waren die Nazis. Die eigenen Familienangehörigen werden verschont. Das ist verständlich. Wer möchte schon das eigene Nest beschmutzt sehen? Nach einer Studie aus dem Jahr 2018 sagen fast 70 % von über 1000 zufällig ausgewählten Menschen, dass unter ihren Vorfahren keine Täter des Zweiten Weltkriegs gewesen seien. Immerhin 18 % geben an, dass ihre Vorfahren während des Zweiten Weltkriegs potenziellen Opfern geholfen (z.B. Juden versteckt) haben.³ Historisch belegbar ist das nicht. Historisch belegbar waren es allerhöchstens 0,3 %.⁴ Ganz offenbar hat sich die Wahrnehmung verschoben. Die Loyalität gegenüber den Vorfahren hat sich vor die verstörenden Fakten geschoben.

Ich kann das bei mir selbst beobachten. Jahrzehntelang wusste ich gar nichts. Seitdem ich angefangen habe, die Fakten zu erforschen, merke ich immer wieder, dass ich in meiner Vorstellung versuche, meinen Vater herauszuhalten aus dem, was ganz offensichtlich um ihn herum passiert ist. Er MUSS das doch durchschaut haben. Er MUSS doch dagegen gewesen sein. Und wenn er sich auch nicht getraut hat, den Mund aufzumachen: Er muss doch wenigstens IM STILLEN auf der richtigen Seite gestanden haben. Er hat GANZ BESTIMMT niemanden erschossen. Er hat es doch immer nur GUT GEMEINT. Und so weiter. So steht auch bei mir beides unmittelbar nebeneinander: auf der einen Seite die Neugier, die Lust am Erforschen und Aufdecken, auf der anderen Seite die Abwehrmechanismen gegen das Aufgeben von vermeintlicher Loyalität.

Ob und wie man zumindest Teile der Wissenslücken in der eigenen Familiengeschichte schließen kann, möchte ich mit dieser Arbeit herausfinden. Es ist ein aufwendiges Unternehmen. Aber es lohnt sich. Es klärt den Blick auf den Vater. Es befreit vom Rede- und Frageverbot. Es bringt mich in Kontakt mit interessanten Menschen. Es motiviert mich zu sehr individuellen Reisen an Orte, die in keinem Urlaubsprospekt auftauchen.

HEUTE

Dann ist da noch der zunehmende Rechtsradikalismus unserer Tage. Immer wieder gibt es Schmierereien mit Hakenkreuzen und rechtsextreme Sprüche.⁵ Journalisten werden aggressiv beschimpft und attackiert⁶. Im Jahr 2019 zählte das Bundesamt für Verfassungsschutz 21.290 rechtsextreme Straf- und Gewalttaten.⁷ Seit 2016 wurden 22 Menschen von rechtsextremen Tätern getötet.⁸

Ich mache mir Gedanken. Es könnte sein, dass im Windschatten der Sprechverbote versucht wurde, die eigene Familie zu schützen und eine Art Normalität ohne das nationalsozialistische Monstrum zu ermöglichen. Es könnte sein, dass das Gift des Nationalsozialismus durch Verschweigen unter die Oberfläche gedrückt worden ist und sich dort unterirdisch erhalten hat. Es könnte sein, dass autoritäre und rassistische Einstellungen sich im Nebel des Verdrängten versteckt und dort überdauert haben. Es könnte sein, dass sie gegenwärtig hier und dort wieder ans Tageslicht kommen. Es könnte sein, dass eine echte Katharsis noch gar nicht abgeschlossen ist. Auch deshalb schreibe ich diese Biografie. Ich möchte Kriegskinder, Nachkriegskinder, Kriegsenkel und Kriegsurenkel zur Aufarbeitung der eigenen Familienvergangenheit motivieren. Um der Wachsamkeit willen. Es lohnt sich!

INFORMATIONSBESCHAFFUNG

Das Projekt hält mich inzwischen seit mehreren Jahren in Atem. Es ist nicht leicht, eine Biografie mit Daten zu füllen, wenn man keine Daten hat. Es braucht Zeit, weil es viele verschiedene Bereiche gibt, auf denen der Mann, der mein Vater wurde, sich bewegt hat. Seine Familie, seine Tätigkeit als Architekt, seine Religiosität, sein Soldatendasein, seine Gefangenschaft. Ein Riesenpuzzle ohne Vorlage. Puzzlesteine, die nicht schon fertig auf dem Tisch lagen, sondern erst gefunden werden mussten. Von denen ich meist zunächst nicht einmal wusste, wo auf diesem Kontinent ich sie suchen sollte, denn Erich ist ganz schön herumgekommen. Er war in Chile, Frankreich, Polen, Russland, der Ukraine. Und in Berlin natürlich.

Nach dem Tod meiner Mutter tauchte ein Aktenordner mit privaten Dokumenten auf, die mein Vater aufbewahrt hatte. Dort fand ich auch einen Lebenslauf. Genauer gesagt sind es sechs verschiedene, aufeinander aufbauende Varianten aus den Jahren 1950 bis 1968.⁹ Sie entstammen diversen Bewerbungsunterlagen und enthalten viele wichtige Informationen.

Erichs Aktenordner war der Anfang meines Archivs. Zunächst habe ich alle Familienmitglieder gebeten, in ihren Unterlagen nach weiteren Dokumenten zu suchen. Inzwischen ist eine ansehnliche Sammlung von Geburts- und Sterbeurkunden, Trauscheinen, Ahnenpässen, Sparbüchern, Grundbuchauszügen, Notarverträgen, Fotos, Briefen, Zeichnungen, Manuskripten sowie Schul- und Arbeitszeugnissen zusammengekommen. Diese Sammlung nenne ich „Familienarchiv“. Im Folgenden werde ich häufig daraus zitieren.

Vieles fand ich aber auch in öffentlichen Einrichtungen. Nach und nach lernte ich einige kennen. Das Bundesarchiv in Berlin und das in Koblenz, das Militärarchiv in Freiburg,

das Architekturmuseum in Berlin, die Stiftung Preußischer Kulturbesitz, die Wehrmachtauskunftsstelle, den Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes, das Staatsarchiv in Posen, Bibliotheken und vor allem die Universitätsbibliothek in meiner Heimatstadt Köln samt unerschöpflichen Möglichkeiten zur Fernleihe sind äußerst förderliche Orte.

In der Regel folgten jedem Fund nach erstem Jubel hundert neue Fragen. Dann ging das Suchen weiter. Obwohl ich ziemlich hartnäckig bin und nicht so schnell aufgeben, war an verschiedenen Stellen manchmal einfach Schluss mit dem Zutagefördern von Informationen. Nichts mehr zu holen. Alle Dokumente vernichtet. Alle Zeitzeugen verstorben, der Nachlass unauffindbar, die Nachkommen uninteressiert, Literatur zum Thema nicht vorhanden. Auch das Internet zeigte sich manchmal sperrig, meine Suchanfragen waren oft zu speziell. Sehr wichtig wurden die vielen Helfer, die mir begegneten. Fast immer stieß ich auf offene Ohren, wenn ich meine Fragen vortrug. Menschen nahmen sich Zeit, stellten mir ihr Wissen zur Verfügung, erzählten von Erinnerungen, machten sich mit mir auf die Suche nach Akten, Unterlagen, Fotos, Briefen, Zeichnungen, aber auch nach Orten, Bauten, Zusammenhängen, Literatur. Sie halfen beim Übersetzen, vermittelten mir Kontakte, brachten mich mit Experten zusammen, berieten mich beim Schreiben. Und manchmal kam am Schluss sogar eine Freundschaft dabei heraus.

Das Ganze war ein großes Abenteuer für mich und keineswegs nur belastend und mühsam. Was für eine Freude war es, als ich beispielsweise nach langem Suchen endlich doch vor dem Haus des Vaters stand, das sich partout nicht finden ließ in der endlos langen Allee in Berlin-Karlshorst. Die Hausnummern hatten sich geändert und ich wollte schon aufgeben, als ich zwei Automechaniker in einer Garage rumpeln hörte, die, nachdem ich vorsichtig angeklopft hatte, mit einem vergnügten „Wir koopen nüscht!“ ihre Werkzeuge weglegten, aus der Garage kamen,

sich mein Anliegen anhörten, das mitgebrachte Foto von dem gesuchten Haus betrachteten, das Ganze spannend fanden und mit mir zusammen so lange wild gestikulierend und diskutierend auf dem Bürgersteig zubrachten, bis sie des Rätsels Lösung gefunden hatten. Da hinten, hinter der S-Bahnüberführung, noch über die Ehrlichstraße rüber und dann auf der rechten Seite. „Det isset. Det musset sein.“

Den größten Gewinn brachten Reisen an die Orte des Geschehens, nach Berlin, nach Posen und vor allem an den fernen, von mir einst mit grauenhaften Fantasien umwobenen „Un-Ort“ der väterlichen Kriegsgefangenschaft. Was ich dort vorfand, war eine ganz normale Stadt im Norden Russlands mit freundlichen, äußerst aufgeschlossenen und hilfsbereiten Menschen. Der Ort wurde schnell vertraut und hat seinen Schrecken für mich vollständig verloren.

Zeitzeugen, die wenigen, waren äußerst wichtig, vor allem Rudolf John, der mit meinem Vater zusammen in Kriegsgefangenschaft gewesen war und der mir vor Jahren seine kostbaren Besuche abstattete. Leider lebt er nicht mehr, wie so viele, die ich so gern gesprochen hätte. Aber Heinz Schmidt, er lebt noch! Er ist 94 Jahre alt und kann mir heute noch erzählen von der Kriegsgefangenschaft und jenem Erich Hennes, den er damals als Bauleiter in der Ziegelfabrik von Petrosawodsk kennengelernt hatte.

Und dann sind da noch die Erinnerungen. Eigene natürlich, an die wenigen Andeutungen, die ich selbst aus dem Mund meines Vater gehört habe. Meinen sehr viel älteren Geschwistern, Kriegskinder allesamt, hat er offenbar etwas mehr erzählt. Diese Geschichten sind im Familiengedächtnis aufbewahrt, als Quelle nicht unbedingt zuverlässig, aber lebendig und anschaulich.

Meine Geschwister beschlossen vor Jahren, ihre Kindheitserlebnisse zu sammeln und aufzuschreiben. Daraus entstand die „Geschichte der Familie Hennes“, eine

unzensurierte Quelle subjektiver Erinnerungen, auf die ich ebenfalls bei meinen Forschungen ab und an zurückgreife.

An vielen Stellen fehlte mir geschichtliches Hintergrundwissen. Wer weiß heute noch, wie der Russlandfeldzug vonstattenging? Wer kennt sich mit Wehrmachtseinheiten aus? Wer kann sagen, wie sich die katholischen Bischöfe zum Nationalsozialismus verhalten haben? Diesen und vielen weiteren Fragen bin ich mithilfe der Fachliteratur nachgegangen. Dann habe ich mich dem Geschehen von außen angenähert und möglichst genau geschildert, was um meinen Vater herum geschah. Wie genau er selbst sich innerhalb dieses Referenzrahmens verhalten hat, bleibt in solchen Fällen offen. Gleichzeitig war dieses Vorgehen ein großer Gewinn für mich. Denn jetzt, als sie sich konkret mit meiner eigenen Familiengeschichte verbanden, wurden die Ergebnisse der Geschichtsforschung für mich anschaulich, interessant und spannend.

THEMA „JUDEN“

Am schwierigsten sind die Themen Nationalsozialismus und Krieg sowie vor allem das Thema „Juden“. Während ich über die Kriegsbeteiligung meines Vaters allerhand herausfinde, bleibt das Thema „Juden“ ein Rätsel. Nichts. Kein Sterbenswörtchen, keine Geschichte, ein Dokument schon gar nicht. Gab es keine Juden in seinem Leben? Oder hat er sie nicht wahrgenommen? Hat er sie wahrgenommen und wollte nur hinterher nicht mehr davon sprechen? Ist am Ende dort, wo am tiefsten geschwiegen wurde, am meisten verborgen?

Diesem scheinbaren Nichtvorhandensein von Juden im Leben meines Vaters versuche ich entgegenzutreten, indem ich sie immer wieder hinein hole in seine Lebensgeschichte. Ich konfrontiere ihn mit Ereignissen, die sich in seiner unmittelbaren Nähe abgespielt haben. Wo und in welchen

Kontexten hätte er Juden begegnen können? Was hätte er in seiner unmittelbaren Umgebung sehen, hören, wahrnehmen können? Wozu hätte er sich eine Meinung bilden können? Wie hätte er sich verhalten können?

Vieles bleibt offen. Dann setzen meine Fragenkaskaden ein und skizzieren eine Bandbreite von Möglichkeiten. Die offenen Fragen sind Teil dieser Lebensbeschreibung.

1912 - 1921: KINDHEIT IN CHILE

GEBURT

Der kleine Junge, der später mein Vater werden sollte, kam am 2. Januar 1912 in Santiago, der Hauptstadt Chiles, zur Welt.¹⁰ Seine Eltern waren nicht mehr ganz jung. Sein Vater Carl Hennes, geboren im Jahr 1878, Geologe aus Aachen, war bei der Geburt seines Sohnes bereits 34 Jahre alt,¹¹ die Mutter Rosalie, geborene Papencordt aus Hagen in Westfalen zwei Jahre älter.¹² Drei Wochen nach seiner Geburt wurde das Kind in der Kathedrale von Santiago auf den Namen Erich Paul Joseph getauft.¹³

VORGESCHICHTE DER ELTERN

Kennengelernt haben sich Rosalie und Carl auf einem Schiff, das von Bremen aus nach Südamerika unterwegs war. Rosalie, eine attraktive, kluge Frau und angeblich eine der ersten Studentinnen an der Pariser Sorbonne, an der sie vermutlich Agrarwissenschaften studiert hatte, sollte in Chile eine landwirtschaftliche Schule aufbauen.¹⁴ Carl,

intelligent und chaotisch, schwergewichtig, meist gutmütig, ab und zu aber auch jähzornig, sehr musikalisch und für die Dinge des alltäglichen Lebens vollkommen unbegabt, dafür aber ein guter Wissenschaftler und offenbar auch ein Erfinder, war als Geologe mit einem Forschungsauftrag nach Chile unterwegs.

Carl wurde seekrank. Während er elend an Deck lag und sich mit Übelkeit herumquälte, kam Rosalie am Arm des Kapitäns vorbeigeschlendert. Als sie den armen Carl sah, machte sie amüsiert die Bemerkung: „Das also ist das sogenannte starke Geschlecht.“¹⁵

Diese Begegnung muss großen Eindruck auf Carl gemacht haben. Jedenfalls kamen die beiden sich näher. Am 16. Februar 1909 heirateten sie in Concepcion,¹⁶ einer Stadt im Süden Chiles, wo sie offenbar die erste Zeit zubrachten, ehe sie in die Hauptstadt Santiago umzogen. Was aus Rosalies Karriere wurde, ist nicht bekannt. Wahrscheinlich nichts.

DEUTSCHE IN CHILE

Ich frage mich, wie kamen Deutsche eigentlich auf die Idee, in Chile leben zu wollen? Schon im 19. Jahrhundert waren Millionen von Europäern in alle möglichen Länder ausgewandert, die meisten von ihnen nach Amerika. Diejenigen, die nach Chile kamen, haben das Land nachhaltig geprägt. Chile unterhielt zu Beginn des 20. Jahrhunderts besonders gute Beziehungen zu Deutschland. Die dortige Regierung warb besonders intensiv um deutsche Einwanderer, weil sie als diszipliniert, arbeitsam, fähig und gebildet galten. In deutschen Zeitungen wurde inseriert, Anwerbebüros bemühten sich um ausreisewillige Deutsche. Wer bei der Ankunft in Chile verheiratet war, bekam ein 6000 Quadratmeter großes Stück Land angeboten, Werkzeuge und Baumaterialien wurden kostenlos gestellt. Nicht wenige der Immigranten haben sich auf der Hinreise kennengelernt und kurz vor dem Anlegen in Chile noch auf dem Schiff geheiratet, weil sie nur dann in den Genuss der staatlichen Vergünstigungen kamen. Die deutschen Einwanderer haben nicht nur die Landwirtschaft in Chile weiterentwickelt, sondern auch die Industrie. Es entstanden zum Beispiel Brauereien, Schuhfabriken und Werften. Vereine und Klubs wurden gegründet, Schulen gebaut und deutsche Lehrer angefordert.¹⁷ Um die Jahrhundertwende wurden Immigranten vor allem für den Erzabbau angeworben. Im pazifischen Krieg 1879 - 1883 zwischen Chile und Bolivien/Peru annektierte Chile große Salpetergebiete. Der Abbau von Salpeter ermöglichte ansehnliche Umsätze. Das Land wurde schnell sehr reich.¹⁸

Ungefähr diese Konstellation muss den Abenteurer und Geologen Carl Hennes und die Agrarwissenschaftlerin und Pädagogin Rosalie Papencordt bewogen haben, in Chile ihr Glück zu suchen.

SILBERMINE IN DEN ANDEN

Carl entdeckte in den chilenischen Bergen eine Silbermine, die er erwarb, ausbaute und erfolgreich betrieb. Damit war er Großgrundbesitzer und Patron einer ausgedehnten Hazienda mit vielen, meist indigenen Arbeitern. Außerdem erfand er ein neuartiges chemisches Verfahren, um Metalle, vor allem Kupfer und Silber, aus Gestein herauszulösen, das Hennes-Cuprum-Verfahren, ¹⁹ wie es genannt wurde. Carl war zu dieser Zeit offenbar ziemlich reich und zählte zur regionalen Elite in Chile. Die Familie hielt sich abwechselnd auf der Hazienda und in der Hauptstadt Santiago auf. In diesem Umfeld verbrachte mein Vater seine Kindheit. Später erzählte er gern und anschaulich davon.

Auf dem großen Gelände der Hazienda konnte er als kleiner Junge in Freiheit herumstreifen. Auf seinem Esel Pepe durfte er so weit reiten, wie er die Pfeife seines Vaters hören konnte. Am überdachten Essplatz stand ein langer Tisch, an dem die Familie mit vielen Bediensteten zu speisen pflegte. Abgenagte Knochen und Essensreste warf man einfach hinter sich, woraufhin regelmäßig eine große Balgerei unter den vielen Hunden ausbrach.²⁰

KINDHEIT IN CHILE

Im Jahr 1918, als in der deutschen Heimat gerade der Erste Weltkrieg zu Ende ging, verlegte die Familie ihren Hauptwohnsitz von Santiago, das im Landesinneren liegt, nach Valparaiso am Pazifischen Ozean.²¹ In Valparaiso kam der kleine Erich mit sechs Jahren in eine deutsche Schule.²² Im gleichen Jahr wurde seine Schwester Ursula geboren.²³

Aus dieser Zeit gibt es eine Geschichte, die er mir persönlich erzählte, als ich noch recht klein war und die

einen unvergesslichen Eindruck auf mich gemacht hat:

Er traf sich oft mit einigen einheimischen Jungen. Die anderen Kinder hatten bunte Glasmurmeln, die sehr schön aussahen und die man sehr gut herumkullern lassen konnte. Erich hatte keine Glasmurmeln und konnte deshalb nicht mitspielen. Zu Hause überlegte er sich, wie er sich Murmeln beschaffen könne. Er kam auf die Idee, Kugeln selbst herzustellen, und zwar aus Lehm. Er formte kleine und größere Kugeln und gab sich viel Mühe, sie schön rund zu bekommen. Dann ließ er sie trocknen, anschließend wurden sie geschliffen und angemalt. Er war sehr zufrieden mit seinem Werk. Als er mit seinen selbst gemachten Kugeln zu seinen Spielkameraden kam, sie ihnen stolz zeigte und mitspielen wollte, lachten sie ihn hämisch aus und fragten ihn, was er denn mit dem selbst gemachten Dreck wolle.

Das Ende dieser Geschichte ist deprimierend. Der kleine Junge hatte es so gut gemeint und wurde ausgelacht. Hohn und Spott für seine guten Ideen. Als Kind empörte mich das zutiefst. Wie hatten diese Lümmel das meinem lieben Vater antun können?

Heute frage ich mich, was diese Geschichte zu bedeuten hatte. Warum erzählte er sie mir und warum erzählte er sie so? Ob sie sich tatsächlich so zugetragen hatte? Warum eigentlich endete die Geschichte so traurig? Warum ließ er, der fantasiebegabte Erzähler, sie nicht „gut“ ausgehen? Warum ließ er nicht Freunde auftreten, die Angelegenheit in einer Prügelei auslaufen und seine Schmäher zu kleinen Würstchen schrumpfen? Warum stiegen nicht wenigstens Eltern ins Geschehen ein, die ihn trösteten und ihm bei nächster Gelegenheit die schönsten Murmeln der Welt kauften?

Etwas musste den kleinen Jungen damals nachhaltig verstört haben. Vielleicht war es die bittere Erfahrung, dass er, obwohl Sohn des Großgrundbesitzers und obwohl er sich so viel Mühe gegeben hatte, zur Gruppe der normalen Kinder dazu zu gehören, ausgeschlossen blieb und trotz

seiner guten Ideen und seiner gestalterischen Fähigkeiten nichts daran ändern konnte.

RÜCKKEHR NACH EUROPA

Im Jahr 1921 wurde es turbulent. Während in Deutschland ein junger Mann namens Adolf Hitler zum Parteivorsitzenden der NSDAP gewählt wurde, beschloss der erfolgreiche Geologe Carl Hennes in Chile, sich von seiner einträglichen Silbermine zu trennen und nach Deutschland zurückzukehren. Die Gründe dafür liegen im Dunkeln. Vielleicht war es ein Grubenunglück, vielleicht war der Silberpreis gefallen, vielleicht war aber auch Patriotismus in Carl erwacht oder einfach nur Heimweh. Die 1500 Kilometer lange Reise vom Pazifik quer durch Chile und Argentinien bis an den Atlantik nach Buenos Aires hat meinen damals neunjährigen Vater tief beeindruckt und es gibt einige, später anschaulich vorgetragene Anekdoten darüber.

So erzählte er von der Eisenbahnfahrt über das gewaltige Gebirge der Anden. An einem besonders steilen Berg wollte die Lok nicht mehr weiterfahren.



Bild 1: Rosalie mit ihren Kindern Erich und Ursula im Jahr 1921

Der Zug blieb stehen. Eine Durchsage für die Passagiere ertönte. Die erste Klasse wurde zum Sitzenbleiben aufgefordert, die zweite Klasse sollte aussteigen und die dritte Klasse musste schieben. Ein anderes Mal gab es Schnee im Hochgebirge. Erich hatte noch nie Schnee gesehen und glaubte zunächst, es sei Watte, bis er ausstieg, in den Schnee pinkelte und eines Besseren belehrt wurde.

Tage später erhob sich ein gewaltiger Sturm in der argentinischen Wüste. Der gesamte Eisenbahnzug versank

im Sand, und in den Waggonen wurden die Reisenden, ihre Kleider, ihre Koffer und Reisetaschen sowie sämtliche Lebensmittel mit knirschendem Sand überzogen.²⁴

Nachdem die Familie in Buenos Aires angekommen war, blieb man dort für eine kurze Zeit.²⁵ Dann ging es mit dem Schiff zurück nach Europa. Beharrlich wird im Familienkreis erzählt, dass Carl bei seiner Rückkehr nach Europa wieder besseres Wissen und entgegen allen Empfehlungen guter Ratgeber, die offenbar die damals aktuellen, für Deutschland immer ungünstiger werdenden Wechselkurse viel wachsamer im Blick hatten, als er, sich seinen schönen Dollarreichtum in der deutschen Währung auszahlen ließ.²⁶ Ein großer Fehler, wie sich bald herausstellen sollte.

Für die Familie hatte es den Ersten Weltkrieg nur aus der Ferne gegeben. Vater Carl war nie an einer Front gewesen. Wahrscheinlich dachte und fühlte er kaisertreu und liebte sein Vaterland. Vielleicht hatte er sogar die Idee, mit seiner Mission in Chile am Weltmachtanspruch mitzuwirken, der das geschichtliche Denken vieler Deutscher damals bestimmte. Vielleicht schimpfte er, wie so viele Menschen damals, über die Kriegsniederlage, die Knebel des Versailler Vertrages und den angeblichen Verrat der Sozialdemokraten, die an allem schuld gewesen seien.²⁷ Vielleicht waren ihm die Bestrebungen zur Republik, mit denen er es bald zu tun bekommen sollte, genauso suspekt wie vielen seiner daheimgebliebenen Zeitgenossen. Aber vom Krieg mit all seinen Schrecken war Carl verschont geblieben. Und so war auch mein Vater kein Kriegskind wie die gleichaltrigen deutschen Kinder, auf die er bald treffen sollte. Bomben, einstürzende Häuser, Verlust, Todesangst, all das kannte er nicht, als er nach Deutschland kam, dessen Menschen von all dem tief gezeichnet waren.

1921 - 1929: ANKUNFT IN DEUTSCHLAND

AACHEN

Zunächst versuchten die Heimkehrer, in Aachen Fuß zu fassen, wo Carls Familie wohnte.²⁸ Augenzwinkernd erzählte Erich Jahrzehnte später oft und gern die Geschichte von den „Zwölf Aposteln“, einem Hügel, auf dessen Spitze zwölf Bäume im Halbkreis standen. Dort verlor er seinen letzten Milchzahn. In einem Ritual, mit dem er sich wohl vergewissern wollte, dass er nun wirklich kein Kind mehr sei, vergrub er, man beachte die genaue Ortsangabe, den Zahn unter dem dritten Baum von rechts.

Schließlich gab es jedoch Streit zwischen Carl und seinen Angehörigen wegen Carls übermäßiger gardinenschädigender Zigarrenqualmerei. Carl war über die Kritik erbost und wollte nicht länger in Aachen bleiben.²⁹

HAGEN

Nach diesem ersten fehlgeschlagenen Versuch zog die Familie nach Hagen in Westfalen, der Heimat von Rosalie. Dort kamen sie ein wenig zur Ruhe. Erich besuchte zwei Jahre lang das Albrecht-Dürer-Gymnasium³⁰ und verbesserte seine Deutschkenntnisse. Er konnte zwar fehlerfrei sprechen, aber nicht richtig schreiben, sodass sein erstes Diktat sage und schreibe 56 Fehler enthalten haben soll. In meinen Augen muss er dann in Hagen ausgezeichnete Lehrer gehabt haben. Ich habe später jedenfalls in Texten,

die von ihm erhalten sind, so gut wie nie einen Rechtschreibfehler gefunden.

BERLIN

Schließlich entschied Vater Carl sich jedoch für Berlin. Ich könnte mir vorstellen, dass er auf dem Standpunkt stand, für ihn als Weltreisenden käme nur eine Welthauptstadt infrage.³¹ Im Herbst 1922 kaufte er im Osten der Stadt, im aufblühenden Stadtteil Karlshorst, ein schönes, geräumiges Haus.³² Es lag an der Treskowallee, direkt gegenüber der ehrwürdigen Trabrennbahn, die im Ruf stand, die größte Hindernisbahn des Landes zu sein.³³ Über den Kaufpreis habe ich nichts herausgefunden. Dieses Haus wurde für die nächsten Jahre zum Lebensmittelpunkt der Familie.

Trotz angesehener Wohnlage und trotz Eigenheim war aber bald Schluss mit dem Leben auf großem Fuß. Deutschland litt an den Folgen des verlorenen Ersten Weltkriegs und unter seinen erdrückenden Zahlungsverpflichtungen. 1923 kam es zu einer unvorstellbaren, galoppierenden Hyperinflation. Ein Dollar entsprach im Dezember 1922 der gigantischen Summe von 8000 Mark, vier Monate später waren es 20.000 Mark und im August 1923 unvorstellbare 1.000.000 Mio. Mark.³⁴ Hätte Carl seine Dollars damals nicht in Reichsmark umgetauscht, hätte er in Saus und Braus leben können. So waren sämtliche Ersparnisse und Wechsel wertlos. Der ehemals reiche Silberminenbesitzer muss sein gesamtes Vermögen verloren haben. Nur die Immobilie blieb.³⁵

Glücklicherweise war dieser Spuk mit der Einführung der Rentenmark im November 1923 sowie einem gnädigen Politikwechsel der Siegermächte des Ersten Weltkriegs bald vorbei,³⁶ und die goldenen Zwanziger Jahre konnten anbrechen.

DER NEUE

In diesem krisengeschüttelten Jahr 1923 zog die Familie nach Berlin-Karlshorst um. Erich sollte die dortige Kant-Schule besuchen. Mit seinen elf Jahren kam er in die 6. Klasse, oder, wie man damals sagte, in die Quinta.³⁷

Als Neuer in eine bestehende Klassengemeinschaft zu kommen, ist oft nicht einfach. Ich frage mich, wie es Erich wohl ergangen ist. Den Berliner Dialekt beherrschte er mit Sicherheit nicht. Schon von daher fiel er möglicherweise auf und rangierte bei seinen Klassenkameraden unter der Kategorie Außenseiter. Außerdem kam er aus einem sehr fernen Land. Das hätte unter Umständen für seine Altersgenossen spannend sein können. Er wird so manches zu erzählen gehabt haben, vom Leben auf der Hazienda, von Chile, von der abenteuerlichen Rückreise. Vielleicht hat er sich damit interessant machen und dem Außenseiterstatus entfliehen können. Ich könnte mir vorstellen, dass hier sogar die Wurzeln seiner späteren Erzählkunst lagen.

KANT-SCHULE

Gern hätte ich mehr gewusst über die Kant-Schule und den Geist, der dort geweht hat. Auf ihrer Website bietet die Schule, die auch heute noch unter diesem Namen existiert, einen kleinen geschichtlichen Überblick. Dort erfährt man, dass die Schule damals einen guten Ruf hatte.

Das Fächerspektrum war beachtlich: Deutsch, Geschichte, Staatsbürgerkunde, Erdkunde, Englisch, Französisch, Latein, Rechnen (mit Buchführung), Raumlehre (Geometrie), Naturbeschreibung (später Biologie und Physik), Naturlehre, Zeichnen, Musik, Turnen (Leibesübungen). Dazu kamen Gesundheitslehre, Kurzschrift, Werken, Gartenarbeit, Nadelarbeit, Hauswirtschaft und Maschinenschreiben.³⁸ Hauswirtschaft und Nadelarbeit sprechen dafür, dass zu dieser Zeit auch schon Mädchen an der Schule unterrichtet wurden.

Von 29 Lehrern ist die Rede. Nicht alle waren der jungen Republik wohlgesonnen. Manch einer neigte schon früh dem Nationalsozialismus zu. 1925 verstarb ein Studienrat, der später im „Karlshorster Heimatboten“ als „Kämpfer“ für das „Prinzip von Blut und Boden, Rasse und Raum“ und als „Vorkämpfer für nationalsozialistische Erziehung“³⁹ bezeichnet wurde.

Sehr spannend hätte ich es gefunden, die Jahresberichte des Direktors Bolle, der seit 1922 die Schule leitete, im Original lesen zu können. Alle meine diesbezüglichen Bemühungen verliefen jedoch im Sand. Im Aktenkeller der Schule liegen diese Berichte jedenfalls nicht, da ist man sich sicher. Im Folgenden muss ich mich, was die Schulzeit meines Vaters betrifft, also mit familiären Anekdoten begnügen.